



BENJAMIN
READ

LAURA
TRINDER

MITTERNACHTS- STUNDE

EMILY UND DER LÖCHRIGE ZEITZAUBER

CARLSEN



Bejamin Read & Laura Trinder

Mitternachtsstunde

Emily und der löchrige Zeitzauber

Aus dem Englischen von Birgit Niehaus

Emily hat herausgefunden, dass sie wie ihre Mutter Gestaltwandlerin ist – und mit etwas Übung kann sie sich nicht nur in einen Hasen verwandeln, sondern auch in einen Hund! Daran muss sie sich erst mal gewöhnen, vor allem an den feinen Geruchssinn. Manchmal ist so eine zweite Gestalt aber gar nicht so unpraktisch, vor allem, wenn man die Welt der Mitternachtsstunde retten will. Zum Glück ist ihr Freund Tarkus an ihrer Seite und stürzt sich mit ihr in das Abenteuer, die Löcher in der Zeit zu stopfen und die Magie zu retten!

Der zweite Band der gruselig-witzigen Fantasy-Serie!

Wohin soll es gehen?



[Buch lesen](#)



[Danksagung](#)



[Viten](#)



[Das könnte dir auch gefallen](#)



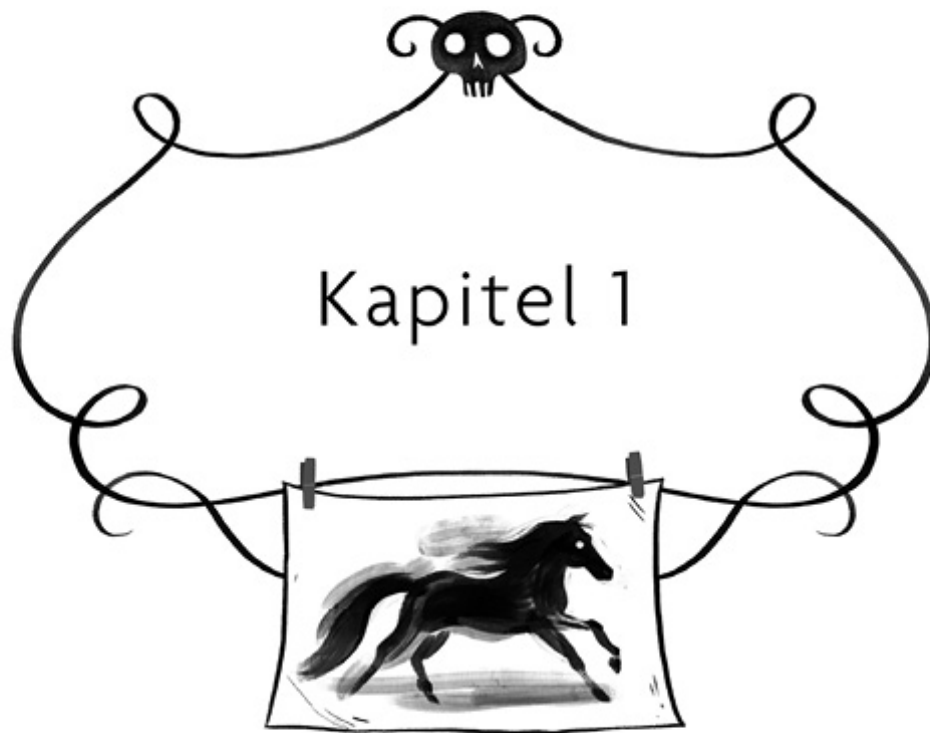
[Leseprobe](#)

*Für meine wunderbaren Eltern,
die mich immer aus vollem Herzen unterstützt haben.
(Habe ich euch nicht gesagt, es würde sich eines Tages
auszahlen,
dass ich gemütlich im Warmen hocken und Drachenbücher
schmökern durfte?)
- Benjamin Read -*

*Für meinen Lieblingsbruder James
- Laura Trinder -*

*»Wir haben die Glocken um Mitternacht spielen hören,
Herr Schaal«*

William Shakespeare
Henry IV,
Teil 2, Akt 3, Szene 2



Emily hätte sich nie träumen lassen, dass sie irgendwann noch mal eine große Schwester werden würde. Natürlich hatte sie sich öfter gefragt, wie es wohl wäre, Geschwister zu haben, aber sie hatte nie ernsthaft geglaubt, dass das noch passieren würde. Nicht in ihrem Alter. Und deshalb war sie immer noch völlig von den Socken wegen Mums und Dads Ankündigung, »sie« seien schwanger – obwohl das jetzt schon mehrere Monate zurücklag. Wenn Emily nichts Besseres zu tun hatte, dann pulte sie ausgiebig an der Vorstellung herum – wie an einer dicken, verschorften Wunde am Knie.

Jetzt zum Beispiel. Sie hatte Ferien, sterbenslangweilige Ferien, lungerte vor dem Gartenschuppen herum und schaute ihrem Vater zu, wie er bis zu den Ellbogen im stinkenden Kompost wühlte.

»Das ist doch völlig irre. Ich meine, wie kann es angehen, dass ihr zwei ein Baby bekommt?«

Im Schuppen trat Emilys Vater verlegen von einem Bein aufs andere. »Nun ... äh ... ich dachte mir schon, dass du irgendwann fragen würdest. Also, es ist so ... wenn sich zwei Menschen ganz doll lieb haben ...«

»HILFE! NEIN! BITTE NICHT *DIE* NUMMER!«, kreischte Emily.

Trotz des Anschlags auf seine Ohren wirkte Dad erleichtert.

»Ich meinte: Wie kann es angehen, dass ihr *jetzt noch* ein Baby bekommt? Ihr seid ja nun echt nicht mehr die Jüngsten.«

»Vielen Dank, sehr charmant«, bemerkte Dad. »Tja, also, es liegt wohl daran, dass uns die Ereignisse des letzten Jahres zum Nachdenken gebracht haben – darüber, was wirklich wichtig ist im Leben.«

Mit dieser typischen Untertreibung spielte er auf das unfassbare Chaos an, das durch eine mittenächtliche Briefzustellung ausgelöst worden war. Die Sendung hatte dazu geführt, dass er und Mum entführt worden waren. Und Emily hatte es ins London der Mitternachtsstunde verschlagen, eine in der viktorianischen Ära eingefrorene Zeitblase, in der die letzten Weltvorkommen an Magie

konserviert waren. Und damit auch sämtliche Monster. Es war eine ziemlich intensive Woche gewesen.

»... und, na ja, dann ist es zu diesem glücklichen Ereignis gekommen.« Dad hatte unbeirrt weitergeredet, während Emily in Gedanken noch auf den mondbeschienenen Straßen des magischen Mitternachts-Londons weilte und sich gleich wieder von Werbären und Vampiren verfolgt fühlte. Jetzt hielt er inne und blickte seine Tochter forschend an.

»Dich macht dieses ... Ereignis doch hoffentlich auch glücklich? Falls du dir irgendwelche Sorgen deswegen machst, dann kannst du mir das sagen, das weißt du, oder?«

Emily schüttelte den Kopf. »Nein, alles okay. Ich freue mich. Es ist nur alles ... ein bisschen viel.« Sie kräuselte die Nase, während sie darüber nachgrübelte. »Wahrscheinlich, weil ich dachte, die Entdeckung, dass ich ein magisches Pony bin, würde für eine Weile das Merkwürdigste bleiben, was mir passiert ...«

»Du bist kein magisches Po...«

»Ja, ja, ich weiß. Ich bin eine Púca und sollte stolz darauf sein, weil es etwas ganz Besonderes ist.«

»Ich wollte eigentlich sagen, dass du nur ein *halbes* magisches Pony bist. Aber mit dem Rest hast du natürlich auch recht.«

»Dad!«

Er grinste.

Der Ausflug in die Mitternachtsstunde hatte einiges auf den Kopf gestellt, unter anderem Emilys komplettes Leben. Aber das mit Abstand Verrückteste war, dass sich ihre Eltern ganz nebenbei als heimlicher Teil der Mitternachtswelt entpuppt hatten. *Ihre* Eltern! Ihre *strunznormalen* Eltern! Na okay, Mum war nie ganz normal gewesen, aber trotzdem. Wie sich herausgestellt hatte, war Dad ein magischer Briefträger und ihre Mutter eine magische Bibliothekarin (was ungefähr einer Geheimagentin gleichkam). Und dann hatte Emily zu allem Überfluss auch noch entdecken müssen, dass sie selbst ebenfalls ein bisschen magisch war. Sie hatte magisches Ponyblut (das war das Púca-Erbe mütterlicherseits), sie konnte sich in einen Hasen verwandeln und besaß noch allerlei andere magische Fähigkeiten. Doch die funktionierten leider nur in der Mitternachtsstunde – dem einzigen Ort auf der Welt, wo es noch Magie gab.

Und klar, dort durfte sie nicht mehr hin. Natürlich nicht.

»Wirklich alles okay mit dir?« Dad wollte ihr eine Hand auf die Schulter legen, aber als er sah, wie entsetzt sie seine Kompostfinger anstarrte, hielt er inne. »Eigentlich hungerst du doch immer nur dann vor dem Schuppen herum, wenn du irgendwas von mir willst.«

Da hatte er nicht ganz unrecht. Emily fand, dass der Schuppen komisch roch. Und sie vermutete, dass Dad schon allein deswegen nichts gegen den Gestank unternahm, weil

er froh war, dass sie und Mum den Schuppen mieden. So hatte er dort seine Ruhe.

»Ich bin einfach nur ...« Frustriert trat sie gegen die Blumentöpfe. Dad zuckte zusammen. »Ich vermisse es, mit Mum in die Mitternachtsstunde zu gehen.«

»Ahhhh«, machte er.

»Es war immer ein solcher Spaß! Wir haben so viele tolle Verwandlungsübungen gemacht. Ich war kurz davor, den Hund hinzukriegen. Also, ziemlich kurz davor. Na ja, und dann kam dieses blöde Baby-Ereignis und jetzt will sie nicht mehr rüber. Und ich vermisse es. Und Mum vermisse ich auch.«

Der letzte Satz war ihr so rausgerutscht. Das passierte ihr öfter, aber normalerweise nur, wenn sie sauer war.

»Ahhh«, machte Dad noch einmal, aber diesmal in einem anderen Tonfall. Er schnappte sich einen Lappen und wischte sich die Hände ab.

»Drüben haben wir uns überhaupt nicht gestritten. Jedenfalls nicht so viel. Und jetzt, hier, ist sie wieder so durchgeknallt wie eh und je«, sagte Emily.

»Es war tatsächlich sehr viel friedlicher«, gab Dad zu. »Wie ein kleiner Erholungsurlaub am Meer.«

»Dad!«

Er hob beschwichtigend seine immer noch ziemlich schmuddelige Hand. »Aber du verstehst, warum sie nicht mehr rüberkann, oder? Púcas können sich nicht ...«

»Ja, ich weiß, Púcas können sich nicht verwandeln, wenn sie schwanger sind«, beendete sie den Satz. »Und wenn sie es doch tun, endet's wie bei Artie ...« Sie schob die Vorderzähne vor und hielt sich die Hände wie Eselsohren an den Kopf. Laut Mum war Tante Lavell während ihrer Schwangerschaft mitten in einer Pferdeverwandlung stecken geblieben, und Artie, ihr kleiner Cousin, war seitdem ... nun ja ...

Dad biss sich auf die Lippe, um nicht zu grinsen. »Ja, und alleine kannst du nicht rüber, das wäre viel zu gefährlich.« Er runzelte die Stirn. »Du weißt ja: Deine Anwesenheit dort provoziert einige sehr unangenehme Gestalten.«

Das konnte Emily leider nicht leugnen. Sie hatte sich mit Nokturne, einer der großen Älteren Mächte, angelegt und sie besiegt, indem sie sie mit einer Halskette aus verfluchten Unglücksmünzen beworfen hatte. Frustriert starrte Emily auf ihre Turnschuhe. Verdammt, es war hoffnungslos, sie würde nie wieder rüberkommen!

»Aber damit in meinen Schuppen endlich wieder Ruhe einkehrt«, fuhr Dad fort, »habe ich mir Gedanken gemacht und auch schon ausführlich mit deiner Mutter gesprochen. Streckenweise hat sie sogar zugehört.« Er schüttelte den Kopf. »Jedenfalls haben wir beschlossen, dass es vertretbar wäre, wenn du während der Ferien, und natürlich nur unter strenger Aufsicht und mit strikten Regeln, wieder zurück in die Mit...«

Er hatte den Satz noch nicht beendet, da war ihm Emily schon um den Hals geflogen, Komposthände hin oder her.

»Juhu!« Sie drückte ihn, dann ließ sie ihn los und blickte ihn an. »Aber nächstes Mal redest du nicht so lange um den heißen Brei herum, okay?«

Falls ihm ihre Umarmung die Luft abgeschnürt hatte, hinderte ihn das jedenfalls nicht daran, einen ganzen Katalog an Sicherheitsregeln herunterzuspulen.

»Natürlich gibt es strikte Grenzen: Du begleitest mich zur Arbeit, trainierst immer in meiner Nähe und dann gehen wir gemeinsam wieder nach Hause. Und bevor du auch nur einen Schritt nach drüben setzt, will deine Mutter noch ein Wörtchen mit dir reden.« Er wuschelte ihr mit seiner schmutzigen Hand durchs Haar, was sie ihm ausnahmsweise verzieh. »Am besten gehst du gleich zu ihr. Sie ist in ihrem Atelier.«

Emily sprintete bereits durch den Garten. »Danke, Dad«, rief sie über die Schulter.

»Achtung, meine Blumentöpfe! Oje! Na, nicht so schlimm ...«

Eigentlich war es gar kein Atelier. Es war eine Garage mit so viel reingestopfter Kunst, dass für ein Auto kein Platz mehr war. Schon der Weg durch den Flur war ein Hindernislauf, Emily musste sich an Metallskulpturen, hängenden Gipsplastiken und Bilderstapeln vorbeiquetschen, um zur Ateliertür zu gelangen. Maeve, ihre Mum, hatte schon

immer massenhaft Skulpturen erschaffen, aber seit der Schwangerschaft ging es völlig mit ihr durch. Das Haus verwandelte sich immer mehr in eine Galerie. Sie hatte sogar wieder angefangen zu malen, was sie angeblich »seit dem 19. Jahrhundert« nicht mehr gemacht hatte. Seit sich Emilys Mum als Púca entpuppt hatte, als magische Person, die bis zu ihrem Umzug ins gegenwärtige London in der Mitternachtsstunde gelebt hatte, konnte sie so etwas behaupten, denn dort war die Zeit im Jahr 1859 eingefroren. Also noch vor der Erfindung von Fernsehern, Autos und sogar ... igitt ... Innenklos. Die Entdeckung, dass Mum eine magische, gestaltwandelnde Irin im Exil war und aus einer völlig anderen Zeit stammte, hatte Emily natürlich erst mal geschockt. Gleichzeitig erklärte es aber auch, warum ihre Mutter so schräg und durchgeknallt war.

Jetzt saß Mum an ihrem Arbeitstisch. Sie war so winzig wie immer, echtes Taschenformat, und trug klobige schwarze Armeestiefel, ihr Markenzeichen. Die einzige Veränderung: Sie sah aus, als hätte sie einen Hüpfball verschluckt. Ihr verwaschenes Metallica-T-Shirt spannte bis zum Zerreißen. Auf ihrem Kugelbauch balancierte sie einen Stapel raufaseriger Papierbögen und bemalte sie mit Federkiel und Tusche. Ihre bunt gefärbten Haare hingen ihr wild ins Gesicht, aber sie war so konzentriert, dass sie das offenbar gar nicht störte. Mit fließenden Bewegungen fuhr ihr tätowierter Arm über das Papier. Die verfluchte Unglückspenny-Halskette, mit der das Abenteuer letztes

Jahr begonnen und auch geendet hatte, schaute oben aus ihrem T-Shirt und glitzerte boshaft. Leider wusste Emily immer noch nicht, ob sie alle Münzen aufgesammelt hatte, nachdem sie Nokturne damit beworfen und ihr so eine unvergessliche Megadosis Pech beschert hatte. Die Unglückspennys waren berüchtigt dafür, schwer zählbar zu sein. Es war fast unmöglich, den Überblick über sie zu behalten.

Eine Weile stand Emily in der Tür und beobachtete ihre Mutter, überrascht, wie schön die Skizze war, an der sie arbeitete. Mit elegantem Strich zeichnete Maeve Linien, die sich zu galoppierenden Pferden zusammenfügten. Erstaunlich, dass Mum, deren Skulpturen so dermaßen verrückt waren, so perfekte Tiere zustande brachte! Ohne aufzublicken, warf Maeve ihr Gedankenlese-Programm an (von dem sie schwor, dass es nichts mit ihrer magischen Púca-Energie zu tun hatte, sondern der stinknormale Siebte Sinn einer Mutter war).

»Warum erstaunt es dich so, dass ich zeichnen kann, Süße?«

»Na ja ...« Emily machte eine vage Geste in Richtung des raumfüllenden Altmittelalter-Chaos.

»Ach, das ist doch bloß mein Spätwerk. Aber diese Skizzen hier, mit denen fing alles an. Man muss die Regeln erst mal beherrschen, bevor man sie brechen kann, verstehst du?«

Ein weiteres Pferd floss aus ihrem Federkiel. Mum pustete kurz darüber und reichte das raue Blatt dann Emily, damit

sie es zum Trocknen an die Wand pinnte. Dort hingen bereits jede Menge Pferde. Wie die Bilderserie eines uralten Daumenkinos. Seufzend betrachtete Mum die Tiere und rieb sich mit der Hand über den dicken Bauch.

»Für mich momentan die einzige Möglichkeit zu rennen«, sagte sie und plötzlich wurde ihre Stimme härter: »Und für dich ebenso, falls du meine Regeln nicht befolgst, verstanden?«

»Okaaaay«, sagte Emily gedehnt. Ihre Standpauken-Alarmglocken schrillten.

»Hier ist der Deal«, fuhr Mum fort. »Kein neugieriges Herumschnüffeln, keine Abenteuer – und schon gar nicht ohne deinen Igel.« Sie unterstrich die Worte mit ihrem durchdringenden Mum-Blick, der nicht nur Gedanken lesen konnte, sondern auch auf hundert Meter Entfernung Eier hart kochte. »Ist das klar?«

»Kristallklar.«

»Gut. Das mit dem Igel meine ich übrigens ernst. Denn machen wir uns nichts vor: Er ist der Einzige von euch beiden, der auch nur ansatzweise Gespür hat.« Sie intensivierte ihren Laser-Blick und Emily war froh, dass sie ausnahmsweise mal kein schlechtes Gewissen hatte. »Du gehst rüber und machst deine Übungen – wiederholst zum Beispiel den Hund –, dann triffst du dich mit Dad, und zwar punktgenau zur verabredeten Zeit. Und du schaust dabei weder nach rechts noch nach links, haben wir uns verstanden?«

»So was von.«

Mum verschränkte die Arme vor dem Bauch. Ihr Blick hätte eine Bleipanzerung durchdringen können.

»Und absolut kein Kontakt mit irgendwelchen Púcas, hörst du? Du hältst dich fern vom Clan, oder ich ziehe dir die Haut ab!«

Autsch, das war ein wunder Punkt. Der Púca-Clan war Mums Familie. Er lebte in der Mitternachtsstunde, aus der ihre Mutter ausgewandert war. Der einzige Verwandte, den Emily bislang kennengelernt hatte, war Onkel Patrick, Mums Bruder. Ein sehr unehrenhafter Púca. Beim bloßen Gedanken an ihn schaffte Emily eine einfache Verwandlung – ganz ohne Magie: Sie zog ihren Mund zusammen, sodass er aussah wie ein kleiner Hundehintern. Pat hatte ihr erst ein wohliges Gefühl von Familienzugehörigkeit gegeben und ihr dann, zack, die Tür zur Mitternachtsstunde vor der Nase zugeschlagen. Seitdem wurde er nicht mehr gesehen.

»Aber ...«

»Nichts aber, Emily. Du triffst weder Pat noch sonst jemanden aus dem Clan. Und schon gar nicht *sie*.«

Mit »sie« meinte Maeve ihre Mutter. Sie hatte sie noch nie anders genannt. (Außer hin und wieder »bissige Stute«.)

Mum hatte sich mit ihrer Mutter und der ganzen Familie total verkracht, aber Emily kannte leider keine Details. Mum auf ihre Familiengeschichte anzusprechen war, wie mit eingefetteten Wiesel zu jonglieren.

»Aber ...«

»Noch ein *Aber* und die Pferde gehen mit mir durch!«

Mum meinte es offenbar ernst – die verfluchten Silbermünzen um ihren Hals funkelten jedenfalls verdächtig.

Emilys Mundwerk war kurz davor, sich selbstständig zu machen. Ihre große Klappe hatte sie von Mums Clan geerbt. Es war ein tiefsitzender, fast reflexhafter Drang, bei der kleinsten Empörung mit Worten um sich zu schießen – als wäre ihr Mund ein Maschinengewehr. Mum hatte diesen Reflex ebenfalls, deshalb war jeder Streit zwischen ihnen wie Bowling mit Handgranaten. Doch heute war Emily wild entschlossen, nicht zu explodieren. Nicht so kurz vor der ersehnten Mitternachtsstunden-Erlaubnis.

»Okay«, sagte sie mit einer Stimme, die so klang, als wäre es alles andere als okay. »Der einzige Grund, Pat zu treffen, wäre sowieso nur, um ihm in den Hintern zu treten.«

»Das überlässt du mal schön mir«, sagte Mum, die Hände zu Fäusten geballt. Sie wechselten einen grimmigen Blick, dann verwandelte sich Mums Grimmigkeit in Besorgnis.

»Du wirst ihn auf keinen Fall auf eigene Faust suchen, hörst du? Auch nicht den Rest der Sippe. Du bist noch nicht so weit.« Mum hatte ihren Laser-Blick jetzt gegen große traurige Augen ausgetauscht. »Versprichst du mir das? Das ist die Bedingung, damit ich dich gehen lasse.«

»Ich verspreche dir, dass ich nicht nach ihnen suchen werde«, sagte Emily.

Sofort war der Laser-Blick wieder da.

»Oh, ich sehe, du lässt dir ein Hintertürchen offen. Immer hübsch vage bleiben, was? Hast den Púca-Dreh ja schon raus. Nein, nein, meine Liebe, wenn du mir nicht glasklar versprichst ...«

In dem Moment musste ihr das Baby einen Tritt versetzt haben, denn Maeve krümmte sich und schmiss dabei das Tuschefass um. Eine Salve deftiger irischer Flüche folgte. Und dann war alles nur noch Chaos und sämtliche Versprechungen waren vergessen.

»Wenn sich irgendeine Frau beschwert, dass ihr Baby sie tritt, dann soll sie mal eins im Bauch haben, das ein Pferd wird!« Sie fasste sich in die Seite. »Und jetzt gib mir einen Lappen und hol Dad. Das ist alles seine Schuld!«

Emily schoss aus dem Atelier, bevor Mum es sich anders überlegen konnte und am Ende noch ihr die Schuld gab.

Ganz kribbelig vor Aufregung rannte Emily rauf in ihr Zimmer, um Hoggins die tolle Neuigkeit zu erzählen. Hoggins war ihr Rettungs- und zeitweiliger Taschenigel. Aber jetzt gerade schlummerte er zusammengerollt auf seiner Igeldecke auf dem Bett, direkt neben Feesh, Emilys Kuschelkrokodil.

»Hoggins, wir dürfen rüber!«

Der Igel blinzelte verschlafen, dann schloss er wieder die Augen. Emily hätte schwören können, dass er total aufgeregt war. Sie war sich übrigens nicht ganz sicher, ob er nicht vielleicht doch ein bisschen magisch war. Bei ihrem

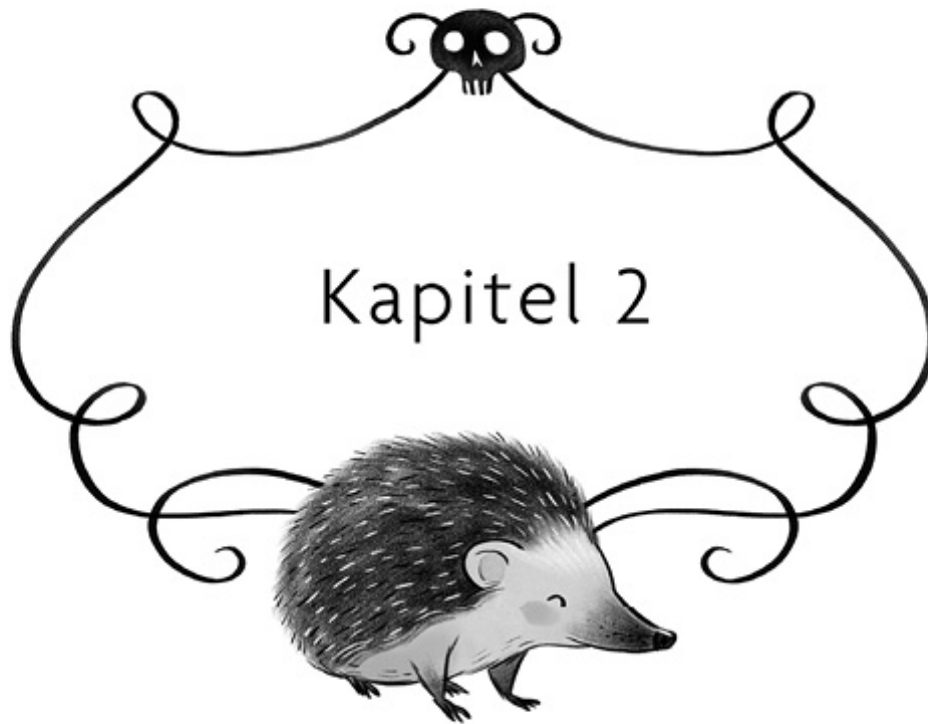
letzten Abenteuer hatte es ein paar Momente gegeben, wo sie stutzig geworden war. Aber sie hatte keine Beweise. Mum versicherte zwar immer, dass Hoggins ein »ganz normaler kleiner Igel« war, aber auf ihr Wort konnte man in der Sache natürlich nichts geben. Und falls der Igel seine eigene Meinung dazu hatte, so verriet er sie nicht.

In einem wahren Wirbelsturm flogen die wichtigsten Utensilien für die Mitternachtsstunde in Emilys Rucksack: Bücher, Snacks, Knoblauch, Zusatz-Snacks, ein Kruzifix, Zusatz-Behelfs-Snacks, ein Chips-Sandwich, der Bibliotheksausweis, eine Packung Kekse. Sie zog ihre klobigsten Stiefel an (*mit dicken Stiefeln kann man nichts falsch machen*) und schnappte sich die Bomberjacke ihrer Mutter und die Schiebermütze ihres Vaters, die dieser offenbar noch nicht vermisste. Ihr Handy ließ sie bewusst auf dem Nachttisch liegen. Magie und Technologie waren buchstäblich eine explosive Mischung.

Als sie fertig war, warf sie sich aufs Bett, um Feesh zu knuddeln. Der Igel grunzte empört, als er durch den Aufprall hochgeschleudert wurde.

»Sorry, Hoggins. Komm zu mir.« Sie streckte eine Hand aus, und nachdem er sie mit einem schrägen Seitenblick bedacht hatte, schlurfte er tatsächlich zu ihr und legte sein kleines, warmes Gewicht in ihre Handfläche.

»Hallo, Abenteuer-Kumpel«, flüsterte sie und streichelte seine Nase. Hach, sie durfte zurück in die Mitternachtsstunde! Sie würde wieder magisch sein!



Es war eine Minute vor Mitternacht und Emily stand mit ihrem Dad in einer dunklen Gasse vor der einzig verbliebenen Hintertür eines Postamts, das längst nicht mehr existierte. Sie hielt einen Schlüssel mit Totenkopfanhänger vor dem Schloss bereit und wartete auf den entscheidenden Moment. In die Mitternachtsstunde zu gelangen, war nicht ganz einfach. Man musste die richtige Tür mit dem richtigen Schlüssel öffnen, und zwar genau dann, wenn die Glocken von Big Ben Mitternacht schlugen.

Während sie im Schatten der St.-Pauls-Kathedrale warteten, musste Emily an das erste Mal denken, als sie

diese Tür geöffnet hatte. Wie anders das gewesen war! Sie schauderte beim Gedanken an das Gebrüll und den bestialischen Fleischgestank des grauenhaften Werbären, der sie verfolgt hatte. Zum Glück riss sie das eindringliche Läuten der Viertelstunden-Glocke aus ihren Erinnerungen. Schnell steckte sie den Schlüssel ins Schloss. Während die Glockenschläge in der Dunkelheit widerhallten und den Londonern die Mitternacht ankündigten, drehte sie den Schlüssel und die Tür sprang auf. Sofort umhüllte sie ein Schwall Zauberenergie. Ihre Haut kribbelte. Der Púca-Teil in ihr erwachte zum Leben. Grinsend betrat sie die Nachtpost – und damit die Mitternachtsstunde.

Drinne streifte Dad seinen Mantel ab und zum Vorschein kam die Nachtpost-Uniform mit ihren silbernen Totenschädel-Knöpfen. Er setzte sich seine spitz zulaufende Kappe auf und zwinkerte ihr aufmunternd zu, bevor sie die Sortierhalle betraten. Dort brummte es nur so vor Geschäftigkeit. Nein, es war mehr als Geschäftigkeit, es war das blanke Chaos, ein heilloses, überbordendes Durcheinander. Unwillkürlich musste Emily lächeln. Dies war der erste magische Ort, den sie kennengelernt hatte, und deshalb würde er immer etwas Besonderes für sie sein. Es war ein einzigartiges Gewusel: Menschen und Briefe und Werwölfe wirbelten wild durcheinander, um bis zur nächsten Austragungsrunde fertig zu werden. Fledermäuse schnappten sich fliegende Umschläge aus der Luft und ließen sie in Postsäcke fallen. Das alte Rohrpostsystem

ratterte und zischte und spuckte massenhaft Sendungen auf die ohnehin schon übervollen Sortiertische, von wo die meisten direkt auf den Fußboden rutschten. Die Päckchen lagen nicht eine Sekunde still: Sie vibrierten, schäumten, sprudelten, wanden sich oder versuchten sogar abzuheben. Kurz: Es knisterte nur so vor Magie.

Bei Emilys Anblick lächelten die Mitarbeiter und winkten ihr zu. Jonesy, der Post-Troll, hob sie sogar kurz hoch und drückte sie an sich, aber das war nichts im Vergleich zu dem Wirbel, mit dem Dad begrüßt wurde. Als sie sich zu seiner Abteilung durchschlängelten, gab es jede Menge Hallo, die Kollegen tippten sich an ihre Mützen, machten kleine Verbeugungen oder nickten zum Zeichen des Respekts. Im normalen Leben war Dad ein ruhiger Zeitgenosse, der sich am liebsten in den Gartenschuppen zurückzog und stundenlang an seinem Kompost herumwerkelte. In der Mitternachtsstunde dagegen war er eine Art Rockstar, der Coolste der Coolen. Er war nämlich *der* Experte für Gefahrgut-Zustellungen! Diesen Gedanken fand Emily fast noch schwindelerregender als die Tatsache, dass Magie real war.

Ihr offensichtlich ultracooler Dad lehnte sein Fahrrad an die Wand und legte ihr eine Hand auf die Schulter.

»Okay, dann erzähl mir doch noch mal, wie unsere Abmachung lautet.«

»Nee, oder? Wie oft soll ich die denn noch ...?«

»Komm, schieß los«, sagte er leise, aber beharrlich.

»Also gut. Ich hab natürlich meine Macht-wach dabei.« Sie kramte in ihrem Rucksack und zog eine Taschenuhr an einer langen Kette hervor. Die Macht-wachs waren magische Zeitmesser, die einem die Zeit in beiden Welten anzeigten. Emily öffnete das silberne Uhrengehäuse und ein Miniatur-Big-Ben entfaltete sich mit einem leisen Glockenläuten. Mit zusammengekniffenen Augen betrachtete sie die vier Zifferblätter.

In der Mitternachtsstunde verging die Zeit anders. Genauer gesagt verging sie gar nicht. Sie stand still, während sie draußen unerbittlich weiterfloss – wie ein reißender Strom oder wie zähe Sahnebonbonmasse, je nachdem. Emily hatte die magische Wissenschaft, die dahintersteckte, nie ganz kapiert. Aber eines wusste sie: Weil die Zeit draußen schneller lief als hier drinnen, musste man höllisch aufpassen und durfte nicht allzu lange wegbleiben.

»Und?«

»Und ich gehe jetzt und mache meine Übungen. Aber natürlich werde ich die Uhr im Blick behalten. Und wenn der Wecker, den du garantiert viel zu früh gestellt hast, klingelt, werde ich hier sitzen und auf dich warten, und dann gehen wir gemeinsam nach Hause.« Sie schenkte ihm ihr strahlendstes Lächeln. »Denn du weißt ja: Ich bin extrem zuverlässig!«

Er blickte sie vielsagend an und nickte dann.

»Okay. Aber bau keinen Mist, Schnüffeln. Das hab ich deiner Mutter versprochen. Und ich habe keine Lust, dass

sie mich rausschmeißt und ich dauerhaft im Schuppen wohnen muss.«

»Ach gib's doch zu: Das wäre genau dein Ding. Du könntest rund um die Uhr kompostieren.«

»Hmmm.«

Er beugte sich zu ihr herunter und umarmte sie. Dann nahm er ganz lässig sein Rad und spazierte in seine supergefährliche, hochriskante Nacht hinein.

»Huhu, Emily!«

Eine Stimme spaltete die Luft und ließ Emily vor Schreck zusammenfahren. Es war die Stimme einer sehr vornehmen Person, für die die normalen Lautstärkeregelungen nicht galten: die ihrer Freundin Kamelie, Stellvertreterin des extrem widerlichen Postmeisters.

»Kamelie!« Emily rannte auf ihre Freundin zu und sie fielen sich um den Hals. Dann lächelte sie zu Kamelie hoch, die deutlich größer war als sie selbst. Ihre Haut war nachtschwarz, die Augen leuchteten glutrot und die spitzen weißen Zähne ähnelten denen eines Hais. Sie sah aus wie immer. Warum also wirkte sie so anders?

»Warte ...« Emily trat ein paar Schritte zurück und betrachtete Kamelie von Kopf bis Fuß. Moment, wo war das knallenge Kleid aus schwarzer Spitze, das ihre Freundin normalerweise trug? »Ist das etwa ... eine Hose?«

Kamelie wurde rot und vollführte eine kleine, verlegene Drehung. Die Hose war aus dickem dunkelblauem Stoff gefertigt, der jedoch unter den unzähligen aufgesetzten

Tweed-Taschen kaum zu sehen war. Sie sah total unförmig und sehr robust aus – so als sei sie nicht nur wetterfest, sondern auch kugelsicher. Aber es war eindeutig eine Hose.

»Ja, ich war ziemlich angetan von deiner. So praktisch!« Kamelies Augen leuchteten vor Begeisterung. »Ich wollte mir schon selber eine schneiden, aber dann habe ich einen Typen auf dem Nachtmarkt entdeckt, der genau solche Hosen verkauft hat, und obendrein noch in meiner Größe.« Sie rammte ihre Daumen in zwei der obersten Taschen und wirbelte noch einmal herum, von einem Ohr zum anderen grinsend. »Klar, bei den Taschen musste ich etwas nachbessern. Taschen kann man nie genug haben.«

Emily fand zwar, dass man durchaus mit weniger Taschen auskommen konnte, aber sie verkniff sich die Bemerkung.

»Die sieht fantastisch aus!«

Kamelie hüstelte und wedelte verlegen mit der Hand. »Übrigens haben noch mehr Mädels hier Gefallen an Hosen gefunden. Sie sind ja auch ein wahres Wunder. Endlich keine Peinlichkeiten mehr beim Besteigen einer Leiter! Und Radfahren ist plötzlich auch das reinste Vergnügen.«

»Aber was sagt der Postmeister dazu?«, fragte Emily. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass der grässliche Kadaver mit der Brüllstimme, der die Nachtpost leitete, diese modische Neuerung begrüßte.

»Oh, den hat der Anblick total zerbröselt. Es hat eine Ewigkeit gedauert, bis ich die Einzelteile wieder zusammengesucht hatte.« Kamelie zupfte einen Fussel von

ihrer Jacke und beäugte ihn. »Tatsächlich war ich die ganze Zeit so beschäftigt, dass ich noch gar nicht dazu gekommen bin, ihn wieder zusammenzusetzen. Die Krümel befinden sich in dem Gefäß dort neben der Tür.«

Sie deutete auf einen großen, stabilen Krug, der mit einem dicken Korken verschlossen war. Dieser wurde von ein paar Paketen beschwert, damit er nicht rausploppte. Allerdings vibrierte der Paketstapel bedenklich und aus dem Inneren des Kruges tönten gedämpfte Geräusche, die entfernt an ein verstopftes Rohr erinnerten.

»Solange er dort drin ist, leite ich die Nachtpost. Und ich muss sagen: Es läuft plötzlich alles viel effizienter.«

Sie tauschten einen vielsagenden Blick und Kamelie musste grinsen. Ihr Lächeln war genauso spitzzahnig und scharf wie bei ihrer ersten Begegnung, trotzdem konnte Emily nicht mehr begreifen, warum sie es jemals gruselig gefunden hatte. Kamelie drückte ihre Hand.

»Komm doch später auf einen Tee vorbei, ja? Ich habe diese kleinen Kekse da, die du so magst.«

Obwohl es nicht mehr neu für sie war, überkam Emily immer noch ein Schauer, wenn sie in den Mondschein der Mitternachtsstunde hinaustrat. Der Mond war einfach riesig, viel größer als sie ihn von zu Hause kannte. Und auch deutlich heller, fast so wie Tageslicht. Seine Strahlen überzogen die Stadt mit einem silbrigen Schimmer, und wo

sie nicht hinreichten, lauerten tintenschwarze, messerscharfe Schatten.

In diesem London war immer Vollmond. Und immer Mitternacht. Der Zauber, den Big Ben im Jahr 1859 über die Stadt gelegt hatte (oder die »Große Balance«, wie man hier sagte), hatte ein kleines Stück Nacht für immer eingefroren. Darin lebte das Nachtvolk – und deshalb war nachts auf den Straßen auch immer Halligalli.

Einer von Dads Lieblingssprüchen war: »Alle Welt kommt nach London.« Und im Mitternachts-London tummelte sich die Unterwelt – im Schein des Mondes und der altmodischen Gaslaternen.

Das Nachtvolk wuselte um Emily herum und verschiedenste Dialekte flogen ihr um die Ohren: die wie aus Fels gehauene Sprache der Trolle, die feucht spritzenden Triller der Wassernymphen, die flötenden Piffe der grünen Kinder des Waldes.

Emily bahnte sich ihren Weg durch das Gewusel, als ihr plötzlich einfiel, dass sie gar keinen Hut aufhatte. Dabei trugen alle, wirklich alle in der Mitternachtsstunde Hüte, das war so ein viktorianischer Fimmel. Und deshalb war das Tragen eines Hutes auch eine ziemlich clevere Tarnung vor all denen, die nicht so auf »Tageslichtler« (also Menschen) standen – oder ein bisschen *zu sehr* (im Sinne von »Was-für-ein-leckerer-kleiner-Snack!«). Schnell holte sie Dads Schiebermütze hervor und drückte sie sich auf den Kopf. Dann fuhr sie die Ellbogen aus und schob sich durch die

überfüllten Straßen. Sie quetschte sich an Kobolden und Irrwichten vorbei, duckte sich unter tropfnassen, zänkischen Flusshexen und japanischen Wasserdämonen hindurch und schlängelte sich durch ein torkelndes Wäldchen aus Baumnympfen-Beinen. Der Púca-Teil in ihr blühte auf und sog die Magie in tiefen Zügen ein. Er war ganz scharf darauf, sich zu bewegen, und fand die Lücken im Gewusel viel schneller und geschickter, als sie selbst es je gekonnt hätte. Sie schwamm im Getümmel, so flink wie ein Otter im Fluss.

Trotzdem war sie schweißgebadet, als sie den wuseligsten Teil der Stadt hinter sich gelassen hatte und Gloombsbury erreichte. Dafür strahlte sie von einem Ohr zum anderen. Erst als sie zu dem ummauerten Garten im Mecklenburgh Square kam, wo Mum ihr geraten hatte, ihre Übungen zu machen, verging ihr das Lächeln. Mit Mums Skelett-Schlüssel (der tatsächlich aus echten Skelett-Teilen bestand) öffnete sie das Eisentor und schlüpfte in die stille Oase aus Bäumen, Rasen und Kiespfaden. Während sie ihren Blick über die Grünfläche schweifen ließ, auf dem sie das Hunde-Training absolvieren sollte, rollte sich die Púca in ihr winselnd zusammen und verkroch sich in den Tiefen ihres Körpers. Na toll, das fing ja gut an!

Alle Púcas konnten drei verschiedene Gestalten annehmen: Hase, Hund und Pferd. Den Hasen konnte Emily mittlerweile ganz gut, deshalb wollte ihre Mutter, dass sie den Hund übte. Wenn Mum ihr die Übung vormachte, dann wechselte

sie ihre Gestalt im Bruchteil einer Sekunde, schneller als man blinzeln konnte. *Zack-bumm* – und Maeve war ein schnittiger, imposanter, dämonischer Windhund. Ein pechschwarzer Schatten, der sich absolut geräuschlos und rasend schnell fortbewegte – so schnell, dass die Augen zwei glutrote Linien durch die Nacht zogen. Mum als Hund sah wunderschön aus.

Schnittig, geräuschlos und wunderschön – das waren nicht unbedingt Adjektive, die auf Emilys Hundeverwandlungsversuche zutrafen. Ihre Anstrengungen waren »stetige Annäherungen«, wie Mum gerne sagte. Aber was sie wohl eigentlich damit meinte, war, dass Emily es nicht hinbekam. Dass es mit dem Hund einfach nicht klappte. Was schade war, denn eigentlich mochte Emily Hunde. Aber offenbar verwandelte man sich nicht einfach dadurch in einen, dass man sich fest wünschte, ein besserer Kandidat zum Bauchkraulen zu werden. Das Einzige, was bei Emily passierte, war, dass sie stechende Kopfschmerzen bekam – und Lust, an Laternenpfähle zu pinkeln.

Jetzt allerdings, mutterseelenalleine und ohne Mums nervige, beharrliche Ermunterungen, hatte sie eher Lust, aufzugeben, als zu pinkeln. Wenn sie es einfach nicht konnte, warum sollte sie es dann immer und immer wieder probieren? Was brachte das? Sie wollte gerade einen Baum suchen, um sich hinzuhocken und in Selbstmitleid zu zerfließen, als ein heftiges Quieken und Rumoren aus ihrem Jackeninneren sie zusammenfahren ließ. Sie tastete in ihrer